

Seltower Kreisblatt erscheint wochentlich, Bezugspreis monatlich RM 1,85 einl. 25 Pf. Postenlohn, durch die Post monatlich RM 1,80 (einl. 21 Pf. Postenlohn) zugew. 25 Pf. Postgebühr. Bestellungen bei den Postämtern, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise



Anzeigen lt. Preisliste 21. — Verlag und Schriftleitung Berlin SW 68, Götterhaus, Zimmerstr. 95-101. — Zahlungen Postkontanto Berlin Nr. 249 10, Bankkonto Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow - G., Berlin W 85. — Gerichts- und Erfüllungsort Berlin-Schöneberg

Teltower Kreisblatt

Amiliches Verkündungsblatt des Landrats des Kreises Teltow • Tageszeitung für den Kreis Teltow
Zossen - Wünsdorfer Zeitung - Trebbiner Zeitung

140 Feindmaschinen, darunter 118 viermotorige vernichtet

Bisher größte Luftschlacht - Rüstungsloser Schneid unserer Flieger - Unsere U-Boote versenkten 12 Schiffe mit 71 000 BAZ

Die Stärke unserer Luftverteidigung Unhaltend schwere Kämpfe im Osten

Seit dem ersten Versuch der USA-Luftstreitkräfte im Oktober 1943, mit größeren Bombenverbänden bei Tage tiefer nach Deutschland einzudringen, zeichnet sich sichtbar die stetige Aufwärtsentwicklung, Verbesserung und Verstärkung aller Kräfte der deutschen Luftverteidigung ab. Als bei dem damaligen Angriff auf die Stadt Schweinfurt den deutschen Luftverteidigungsstellen erstmalig die völlige Zersplitterung eines nordamerikanischen Tagesunternehmens mit der Vernichtung von 121 feindlichen Flugzeugen gelang, unternahm führende Männer der Vereinigten Staaten und Großbritanniens den Versuch, diesen katastrophalen Bombenverlust als eine Ausnahmehandlung hinzustellen und unwürdige Umstände und Verantw. vorzuschleichen. In der folgenden Zeit konnte auf deutscher Seite die im Nachhinein gemacht werden, daß die feindliche Luftoffensive — sowohl die britische wie die nordamerikanische — Mittel und Wege suchte, um der schon damals äußerst wirksamen und erfolgreichen deutschen Abwehr zu begegnen. Die britische Luftwaffe begann ihre nächsten Terrorangriffe ausschließlich bei schwächsten Wetterlagen durchzuführen, die den härtesten Einflüssen unserer Jagdflieger verwehrt, die Nordamerikaner fliegen ebenfalls meist nur bei geschlossenen Wolkendecken in das Reichsgebiet ein und versuchen vor allem in jüngere Zeit das Prinzip des „Zwei-Wege-Angriffs“, indem stärkere Bombenverbände gleichzeitig von Süden und Norden gegen das Reichsgebiet anzufliegen operieren sollten. Eine Reihe anderer Kampfgeschwader zur Durchführung der deutschen Luftverteidigungskräfte war zum Scheitern verurteilt.

Am 7. März 1944, als die alliierte Agitation den Tagesangriff am Montag gegen die Reichshauptstadt bezweckelt, haben die deutschen Jagd- und Fernkämpferverbände im Zusammenwirken mit der Bodenabwehr ihre derzeitige Stärke für alle Welt sichtbar zum Ausdruck gebracht. Nur Leichterbomben erreichten das Stadtgebiet von Berlin. Die Bombenwirte sind zum großen Teil als Notwirte zu bezeichnen. Die in den Wohngebieten der Reichshauptstadt durch den Abwurf von Phosphor- und Brandbomben entstandenen Verände konnten zum größten Teil auf ihren Herd beschränkt und schon nach Stunden völlig gelöscht werden. Mit diesen in Kauf zu nehmenden Schäden können jedoch die Nordamerikaner keineswegs den Verlust von 140 Flugzeugen und rund 1200 Mann Besatzung wettmachen. Dabei ist noch als sicher anzunehmen, daß die wirklichen Verluste der USA-Luftstreitkräfte am 6. März noch weit höher liegen, als sie im Wehrmachtbericht festgestellt sind.

Im Raum von Schwenigorodka und Schepetowka starke Feindangriffe

7. März 1944
Aus dem Führerhauptquartier
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Beiderseits Krimjog wichen unsere Truppen nach gestern heftige Angriffe der Bolschewisten in harten Kämpfen ab oder sungen sie in Einbruchstellen auf.
Im Raum von Schwenigorodka und Schepetowka hatten die schweren Kämpfe unermindert an. Starke feindliche Angriffe wechelten mit entkesselten Gegenständen unserer Divisionen gegen die vordringenden sowjetischen Angriffskräfte. Dabei wurden allein südlich Schepetowka 41 feindliche Panzer und 29 Geschütze vernichtet.
In der Nachbacht Smolensk — Drisch gegen die Bolschewiken auf höherer Front ihre in mehreren Angriffswellen vorgetragenen Durchbruchversuche löst. Sie brachen nach erbitterten Kämpfen zusammen. Der Feind verlor hierbei 22 Panzer.
Auch nördlich Rjesta und bei Narwa scheiterten vor Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets an zähen Widerstand unserer Grenadiere. Eigene Gegenangriffe verliefen erfolgreich.
Im hohen Norden wiesen Gebirgsjäger des Seeres und der Wasserflotte im Saugischgebiet mehrere feindliche Angriffe unter hohen täglichen Verlusten für die Sowjets ab.

London zum USA-Tagesangriff auf Berlin

Am nach Berlin zu gelangen, mußten die Bomber und Jäger einen der heftigsten Luftkämpfe durchzuführen. Die amerikanischen Jäger, die die Bomber führten, waren den ganzen Weg hindurch in schwere Aufgepfote verwickelt.
In einem Kommentar zu den USA-Angriffen bemerkt der britische Sprecher Thomas Caddell: „Niemand kann und will behaupten, daß die amerikanischen Verluste bei den gestrigen Angriffen leicht waren.“

Stad Berlin zum Schutze gegen den organisierten Mord anvertraut

Jeder Kanonier an der Kanone, jeder Jäger in der Luft war sich klar darüber, daß dem Gegner der Gang nach Berlin kein Spaziergang werden sollte. Aufopferungsvoll im höchsten Sinne des Wortes wützten sich die Jäger auf den schwer bewaffneten Feind, in den Kampf gegen die feindlichen Langstreckenjäger und die Unzahl der Hochgeschwindigkeitsterrorbomber. Oft ganz auf sich allein gestellt, griffen die Jäger immer wieder an, bis der Gegner zu Boden ging.
Der Kampf war hart und schwer, denn die in den feindlichen Maschinen fliehenden Terroristen wußten wohl, worum es geht. Mit allen Mitteln verlugen sie, sich den tödlichen Garben der angreifenden Maschinen zu entziehen. Sah auch der eine oder andere deutsche Flieger seinen Kameraden fallen, er ging immer wieder ran auf nächste Entfennung, ließ Kanonen und Maschinengewehre sprechen, bis der Gegner brennend in die Tiefe ging. Die Kanoniere der Flakartillerie aber schafften, was aus den Höhen der Kanonen hinausging. Heute haben sie einmal den Feind vor sich, und mancher Bomber, der seine Bomben auf eine Fallstellung werfen wollte, sah die Erde zum letzten Male.
Während so die Luft vom Donner der Motoren und Krachen der brennenden Flakraketen erfüllt war, herrschte auf dem Zeitland der Luftverteidigung vollkommene Ruhe. Die Schlacht in der Luft fand ihre ihren Niederschlag in trodden Meldungen. Hier wurden neue Verbände gemeldet, dort gab es Erfolgsmeldungen, oft gab es mehrere Aufschläge einzelner Jäger und dazwischen auch die Meldungen über das größte Opfer, das ein Soldat bringen kann. Mit halblauter Stimme werden Befehle gegeben. Es herrscht eine Ruhe und Konzentration wie in einem Operationsaal. Die Endschlichte beherrscht die Stunde. Zweckmäßig werden die Verbände eingesetzt und an den Feind gebracht. Alles weitere entscheidet der Mut des deutschen Soldaten. Und diese Entschlossenheit ist endgültig. Ihm verdankt es die Reichshauptstadt, daß der Flug nach Berlin für den Feind ein Flug in den Tod wurde.
In weiten Spalten pendelt ein Fallschirm herab. Es ist einer der wenigen aus den tod-

wunden Maschinen, die das letzte Hilfsmittel anwenden konnten.

Neben sich sieht der Terrorflieger seine brennende Maschine zu Boden flürzen; die sich nicht mehr öffnen, fallen an ihm vorbei; Teile anderer brennender Bomber verfangen ihm das Gesicht, wie sie mit einer Feuerhölle der Erde austreten. Seine Gedanken flut wohl einen bestimmten Weg gegangen. War er davon überzeugt, daß die deutsche Luftwaffe am Boden liegt, wie es ihm die englische und amerikanische Propaganda vor dem Flug sagte, daß er bereit war, mit nach Berlin zu fliegen? Wie wußte er nicht. Aber als er mit gebrochenem Fuß am Boden lag, da war sein letztes Wort wieder: „Go to hell, Churchill!“ — Geh zur Hölle, Churchill!!!
Kriegsbericht Heine Ruck

„Stille Verluste“

Stadholm, 8. März. Drei viermotorige USA-Bomber landeten, wie TT am Montagabend meldet, im Laufe des Abends auf schwedischen Gebiet. Die schwedische Flak sei in Aktion getreten und die feindlichen Jagdflieger hätten eingegriffen. Zwei der Bomber seien auf dem Flugplatz von Malmö-Mulltorp, das dritte bei Hälshagen in Schweden notgelandet. Die gesamte 300pflige Besatzung sei interniert worden.
Aufßer diesen drei Flugzeugen mußte, wie später gemeldet wurde, am Montag ein vierter USA-Bomber auf der schwedischen Insel Gotland notlanden. Das Flugzeug geriet in Brand. Die zehntöpfige Besatzung konnte sich retten. Das Verbleib ergab, daß das Flugzeug, das an dem Angriff auf Berlin teilgenommen hatte, Motorenschaden hatte.
Von den anderen drei in Schweden notgelandeten Bombern wird in „Dagens Nyheter“ berichtet, daß die Motoren durch Schiffe beschädigt waren und daß die Besatzungen einen britischen Stützpunkt nicht mehr erreichen konnten. Das Reutersbüro hat gleichfalls den Verlust dieser vier Bomber vermeldet. Spricht darüber hinaus von drei weiteren viermotorigen USA-Bombern, die im Distrikt von Scania landen mußten.

2000. Feindflug

4145 441 qkm fotografiert
Berlin, 8. März. Eine von Ritterkreuzträger Hauptmann Adorrek geführte Fernaufklärungsstaffel lebte am 8. März von ihrem 2000. Feindflug zurück. Unter oft schwierigsten Abwehr- und Wetterbedingungen hat diese Staffel im Polenfeldzug, gegen Frankreich und England und besonders an der Ostfront der Fühung rechtzeitig wichtige und oft entscheidende Aufklärungsresultate geflogen. Bei ihnen bis tief in das feindliche Hinterland reichenden Aufklärungsflügen wurden insgesamt 4145 441 Quadratmeter Gelände photographisch aufgenommen.
Bei diesen Flügen hatten die Angehörigen der Staffel wiederholt Aufstände mit feindlichen Flugzeugen zu bestehen, in denen Verlauf sie 15 feindliche Flugzeuge abschießen konnten.

Der Abflug der Terrorflieger

In den Mittagsstunden des 6. März, als die Eisenen ihren schon gewohnten Weg über das Südmere der Reichshauptstadt entlang ließen, flüchte die Berliner in die Zufluchtsräume mit feiner Luft, die Grundbestandteil der Luftschicht, woher dieser gefährlichen Stadt ist. Noch acht niemand, daß dieser Tag eine Luftschlacht größten Ausmaßes bringen würde. Aber im Vertrauen auf die so oft in bitteren Nachmittunden bewährte Luftverteidigung vollzog sich alles ohne Hast und Aufregung.
Auf den Gefechtsfeldern aber herrschte schon lange Hochbetrieb. Jäger, Fernkämpfer und Flakartillerie waren in harte Kämpfe verwickelt, ehe die Feindmaschinen die Reichshauptstadt erreichten. Unablässig wurde der Gegner gestört, und der Tod hielt reiche Ernte. Wennend gingen die Bomber in die Tiefe. So näherten sich die bereits geschätzten Verbände dem eigentlichen Ziel, der Hauptstadt des Reiches. Hier erwartete sie die Entschlossenheit jener Soldaten, denen die Luft-

Den schlimmsten „Großblitzen“ von 1940/41 gleich

Berlin, 8. März. Aufschlußreiche Mitteilungen über die Wirkung der deutschen Luftangriffe auf London machte der englische Innenminister Morrison. Der erklärte, daß die letzten deutschen Angriffe der schlimmsten „Großblitzen“ von 1940/41 in nichts nachstanden haben. Das Krachen der Bomben werde von niemand vergessen, der es gehört habe.
Die englische Zeitschrift „Cavalade“ erörtert die Frage, ob der „Blitz“ wieder über England hereinbräche, während „Reynold News“ berichtet, daß es einen großen Wirrwarr in den als Luft-

schütterer benutzten U-Bahnhöfen gegeben habe. Die deutschen Luftangriffe seien eine „nervengerichtende Angelegenheit“.
Bezeichnend ist auch eine Karikatur in „Sunday Dispatch“. Das Bild zeigt gestillterende Menschen auf einem überfüllten U-Bahnhof. Unter der aufgeregt Menge steht ein Mann, auf den die Umkleehaken wild einwirken. Unterschrift: „Der Bomber, der über keinen Zwischenfall bei den Luftangriffen etwas zu erzählen hatte.“ Diese Karikatur kennzeichnet die Stimmung der Londoner Bevölkerung.

Neuer Eichenlaubträger

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hermann Schönhn, Führer der woffländischen 72. Infanteriebrigade, als 410. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Das Ritterkreuz

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an
Hauptmann Kurt Schäfer, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment.
Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an
Hauptmann Eberhard Jacob, Gruppenkommandeur in einem Sturzkampfflugverband;
Oberleutnant Johann Engelhardt, Kompaniechef in einem Fallschirmjägerregiment.

Die Floh-Legion de Gaulles

Unglaubliche Zustände der französischen de Gaulle-Armee

Algiers, 8. März. General de Latre de Tassigny, den die Ausbildung der de Gaulle-Gruppen in Nordafrika übertragen ist, hat erklärt, daß der Aufbau dieser Armee mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen werde, ehe sie schlagfertig sei. Er sei entsetzt gewesen über den Zustand, in dem er die Gruppen vorgefunden habe. Der Mangel an Geld sei in erster Linie Schuld daran, daß man der Armee nicht die Pflege habe gewähren können, die sie brauche, um eines Tages einsatzbereit zu sein. Die hygienischen Verhältnisse in den Kasernen spotteten jeder Beschreibung. Es fehlte an sanitären Einrichtungen. Viele erkrankten an den schlimmsten Zeichen der Vortriebs-Fremdenlegion.

Die Lazarets seien verwannt und verlauselt. Ehemalige Fremdenlegionäre übten die Funktion von Krankenpflegern aus. Die Uniformen in den Magazinen glühten Lumpensammelfallen, und in den Disinfektionskabinen wurden Gelage abgehalten. Die Instruktionstunden würden von Untervorgesetzten geleitet, die kaum lesen und schreiben könnten und betrunken zum Dienst kämen, wo sie mit der Hundepellegrin Jagd zu halten suchten. Alle in der alten Fremdenlegion üblich gewesenen Beurlaubungen und Grausamkeiten fanden auch in der sogenannten neuen französischen Armee in Nordafrika ihre Anwendung.

und hätten dazu geführt, daß die neu antonomenen und Befreiten lieber in das Konzentrationslager Ghinon als in die Kaserne. Es sei schwer, in das Chinos Ordnung zu bringen, da es an geeignetem Ausbildungspersonal fehle und das alte nicht mehr erogen werden könne.

De Latre de Tassigny hat schließlich noch bemängelt, daß die anglo-amerikanischen Truppen die französischen noch immer als Soldaten zweiten Grades betrachteten und diese ihre Misachtung bei allen Möglichkeiten ihren Geheiß in Algerien und in allen algerischen Städten betate, die nur anglo-amerikanischem Militär zugänglich seien und die Aufsicht trügen. „Für französische Soldaten verboten“ oder „Nur für Befehlstruppen“, worunter Franzosen nicht verstanden würden. In anglo-amerikanischen Kreisen sei lange das Schimpfwort „Legion au puce“ (Flohlegion) umgegangen und habe sich so eingebürgert, daß es selbst die Gassenjungen auf der Straße vorüberziehenden französischen Truppen anrufen hätten. Dieser schlechte Ruf der französischen Soldaten sei so verbreitet gewesen, daß in dem Kino zitierte Besucher aufgestanden und hinausgegangen wären, wenn sich französische Militäre in die gleiche Weise geäußert habe.

Bluffoffensive gegen Finnland

Unter dieser Überschrift veröffentlicht der „M“ folgenden Artikel:

Berlin, 8. März. Seit einigen Tagen läuft in Stockholm ein umfassender Versuch der Volkseigenen, Finnland aus dem Kriege herauszubringen und für die Sowjetregierung reif zu machen. Es handelt sich um den neuesten Trick des Kremls, der gemeinsam mit den Wächtern des Weißen Hauses und von Downing Street verabredet wurde, um nimmer politisch das zu erreichen, was den Sowjets in zwei Jahren Krieg bisher militärisch nicht gelungen ist. Nach Verhandlungen aus Stockholm, die in Helsinki und Moskau bekräftigt wurden, hat sich die sowjetische Regierung finnischer Mittelsleute bedient in der Absicht, Finnland zum Aussteigen aus dem Kriege zu überreden und es damit praktisch zum Selbstmord aufzuführen. Den Finnen wurden Bedingungen bekanntgegeben, nach denen Erfüllung die Sowjets mit ihnen über einen Frieden in Moskau verhandeln würden. Diese Bedingungen zeigen deutlich, worauf die Volkseigenen hinaus wollen: auf die Herauslösung Finnlands aus der europäischen Schutzmacht, um Staat und Volk der Finnen, auf die bequemste Weise völlig auszulösen zu können, nachdem die finnischen und die deutschen Truppen, bisweilen die Wehrmacht so genähert, bereit sind, sich um folgende Bedingungen: Abbruch der Beziehungen zu Deutschland, Internierung der im Finnland befindlichen deutschen Truppen, „mit Hilfe“ der Roten Armee, die die Finnen zu diesem Zweck in das Land hereinlassen sollen; Zurückziehung der finnischen Truppen auf die Zwangsgrenzen von 1940, einseitige Freilassung sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilinternierter; schließlich Zustimmung der finnischen Regierung, mit der Sowjetregierung über die Demobilisierung der finnischen Armee und Leistung von Reparationen sowie über die Zukunft des Petsamogebietes in Moskau in „Verhandlungen“ zu treten.

Der wahre Inhalt dieser Vorschläge heißt: Finnland soll vernichtet und eine Seite des Bolschewismus werden. In London und Washington hat man mit allen internationalen Beziehungen kein Wort davon „Mitte“ und „Großzügigkeit“ zu machen, und man erklärt mit vorgehaltener Pistole den Finnen, das müßten sie ohne Widerrede annehmen. Was müssen diese Stiefelgelenke Stalins von seinen Absichten in Europa wissen, wenn sie dieses Programm für Finnland als entgegenkommend bezeichnen! In Wahrheit liegen die Dinge so, daß bereits in Belgrad Churchill und Roosevelt endgültig Finnland an Stalin ausgeliefert haben und daß sie jetzt ein infames und heuchlerisches Spiel treiben, indem sie sogar noch so tun, als ob ihr Einfluß in Moskau diese „finnischen“ Vorschläge, die in Wahrheit aber Finnland auf den Weg der Vernichtung führen sollen, zustande gebracht haben.

Die Vorschläge sind, ausgeführt, wenn in Stalins Bedingungen von einer „Internierung“ der deutschen Truppen durch die Finnen gesprochen wird. Einen korrupten Subjekt wie Andoljo konnte man schon ein solches Ansehen stellen, Sofia, 8. März. Eine entscheidende Frage an die feindliche Aufforderung, die bulgarischen Truppen aus Mazedonien und Thrakien zurückzuziehen, bedeutet die Rede, die der bulgarische Außenminister Bawtschew in Anwesenheit des bulgarischen Ministerpräsidenten Bolißhoff auf einer großen Volksversammlung im Schwarzmeerhafen Warna gehalten hat.

Bawtschew begründete den historischen und ethnographischen Anspruch Bulgariens auf diese beiden Provinzen und sagte, heute sei die Forderung des Volkes im Kampf, geben wir nicht her. Die von Roosevelt und Churchill verfaßte Atlantik-Charta ist nichts anderes als das alte Lied eines Wilson, die Feindpropaganda verlor, „Raum Mazedonien und Thrakien“. Eine Erfüllung dieser Forderung wäre eine Verflüchtigung in den gasstollen Opfern, die für die Befreiung dieser Provinzen gebracht wurden, aber auch ein Verstoß gegen die nationale Ehre der Bulgaren.

Der Feind suche durch seine Bombenangriffe den nationalen Geist der Bulgaren zu zerbrechen. Er — der Minister — erkläre eindeutig, und dies müßte auch in London und Washington hören, Bulgarien werde für die Erhaltung seiner nationalen Freiheit unbeeinträchtigt kämpfen.

Ueber die Beziehungen zur Türkei sagte Bawtschew, daß seit dem Balkankrieg keine kritischen Fragen das Verhältnis zur Türkei mehr getriebe hätten. Die traditionelle Freundschaft Bulgariens mit Rumänien sei durch den Vertrag von Cragowa wiederhergestellt.

Der Versuch der Anglo-Amerikaner, durch Bombenangriffe die bulgarische innere Front zu treffen, bezeichnete Bawtschew als aussichtslos.

Wichtigend gab der Minister ein lautes Bild der Kriegsevents und einen zuverlässigen Ausblick auf den Sieg der Dreierpartei an ab.

Kampf gegen den jüdischen Imperialismus Moskaus

Wien, 8. März. „Kurzemes Barbe“ schreibt: „Die Idee ist dieselbe wie vor 25 Jahren — der Kampf gegen den jüdischen Imperialismus Moskaus. Aber heute ist dieser Kampf viel heftiger und bestimmter. Demals waren die Befürworter der Satten nur eine kleine Schicht — die baltische Landeswehr — heute ist es Großdeutschland mit seiner gut ausgerüsteten Wehrmacht. Diesmal kämpfen die Letten gegen den Bolschewismus gemeinsam mit allen anderen Völkern Europas. Darum wird dieser Kampf mit dem Siege Europas enden. Wir können es nicht ganz kommen lassen, daß die Barbare über die Kultur siegt, denn das würde den Untergang der europäischen Kultur bedeuten. Wir Letzen, Litauer und Esten müßten schon seit Jahrhunderten in ständiger Angst vor den Bedrohungen aus dem Osten sitzen. Was wissen wir, was uns in Falle eines Bolschewismusunterwerfes erwartet. Unseren Regionen werden sich bald neue lettische Kampfgefährten anschließen. Die Ereignisse der Juniage 1940 werden sich nicht mehr wiederholen.“

seine Waffenübungen zu veranlassen und sie dem Feinde in die Hand zu spielen. Aber dort hat sich schnell genug gezeigt, daß der erstrebte Zweck damit nicht zu erreichen war. Deutsche Soldaten sind die letzten, die sich „intervenieren“ lassen. Klarlich weiß das Stalin auch genau.

Er stellt diese unmögliche Bedingung nur, um in Finnland einmühsamer zu tönten. Denn was wären 4 Millionen Finnen nach ihrer Entwaffnung und nach der Befreiung der wichtigsten Schlüsselstellungen ihres Landes? Im Sandumdrücken würde ihnen das gleiche Schicksal zuteil werden wie 1940 den baltischen Ländern. Die Letten haben dabei alles getan, um den Kreml zufriedenzustellen. Dem finnischen Volk, das aber nicht es Stalin nicht vergessen, daß es zweimal zu den Waffen gegriffen hat, um der bolschewistischen Zwangsmacht mähmäh Widerstand zu leisten.

1939 vertrieben die Sowjets aus Dänemark zwei Millionen Polen, die inzwischen verstorben sind. Sie waren drauf und dran, mit den baltischen Völkern gleichermäÙig zu verfahren, und den Notarinnen ist — wie die Gesangenen von Merula bekundeten — heute wieder befohlen worden, beim Einbringen in diese Länder auch das Kind in der Wiege nicht zu schonen. 12 Millionen Menschen sind in den Zwangsarbeitslagern der Sowjetunion lebendig begraben. Kann da noch der geringste Zweifel bestehen, was das finnische 4-Millionen-Volk erwartet, wenn es sich Moskau mit gebundenen Händen ausliefern?

Stalin hat im Falle Polen seine Karten aufgegeben und jetzt auch in Finnland. Er sucht die Finnen, indem er sie nach dem Vernichtung. Das russische Volk hat die Finnen unterwerfen und wollte sie russifizieren, der Bolschewismus aber würde sie ausrotten. Das Blutgericht der „Arbama“ gegen Finnland zu Beginn der finnisch-sowjetischen „Abfallnahme“ war nicht nur zur Einschüchterung bestimmt, es war echt und von jenem alttestamentarischen Esau erfüllt, der noch die Hefe in alle Winde zerstreut sehen will.

Der finnische Reichstag hat sich dieser Lage in geheimer Sitzung mit den bolschewistischen Forderungen befähigt. Dabei wurde nicht sich über die Gefahren, die einem wohlhabenden und wohlgeleiteten Finnland drohen würden, im klaren gemacht. Denn Jahrdauern lang war die Selbstbehauptung gegen den Druck im Osten der Sinn der finnischen Geschichte. Heute aber geht es um Sein oder Nichtsein, und in dieser Extremis greift Finnland auch 1939 und 1941 zu den Waffen.

Ein Existenzkampf gegen den Bolschewismus ist jedes Volk, das die Waffen niederlegt, endgültig verloren. Die Staaten aber, die gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht die große Bedrohungsprobe bestehen, werden die Zukunft ihrer Völker nicht dem Schicksal anhängen lassen. Sie werden sich behaupten und an dem kommenden neuen und blühenden Europa. Die Finnen haben bewiesen, daß sie ein tapferes Volk sind. Sie werden auch in diesem Falle wissen, welchen Weg sie zu gehen haben.

Bulgarien verteidigt seinen Besitz

Die lettische Tageszeitung „Tevija“ schreibt in ihrem mit „Anfere Aufgabe“ überschriebenen Leitartikel u. a.: „Wir müssen jetzt eine einzige große Kampfgemeinschaft bilden, denn nur dann wird unser Volk in seiner geistigen Einheit weiterbestehen. Das Schicksal unseres Volkes ist das Schicksal eines jeden einzelnen von uns. Der bolschewistische Feind kennt keine Gnade und wird niemanden nach der Zugehörigkeit zu irgendeiner Gruppe oder Klasse aussondern.“

„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan“

„Tribune“ beschpottet die Entregierungen

Genf, 8. März. Nach der Devise „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehn“ lassen jetzt die Engländer die verschiedenen einst von ihnen hochgepöbelten Entregierungen auf Druck Stalins fallen, nachdem man sie nach allen Regeln der britischen „Diplomatie“ ausgesüßelt hatte. Die englische Zeitschrift „Tribune“ öffnet abermals die Schlingen ihres Spotts und nennt die Entregierungen „Hinter-Gott-tyrannen“ die britische Weltmacht, und überhaupt eine Marionette, mit der die Alliierten Theater spielen. Das Blatt schreibt wörtlich: „Schon werden die Marionetten entlassen, gewaschen und neu verpackt. Insexe Experten haben die Stabilisierungsformel durch Verwendung von Marionetten in Nordafrika ausgearbeitet, wo sie Karan kurz gebraucht. Nachdem diese Formel auch in Italien angewandt wurde, werden jetzt die Marionetten in der ganzen Welt herangezogen.“

Die Zeitschrift überreicht dann auch die fälschen an Engländern haben langweiligen Marionetten mit ihrem Spott und erwidert die Spottreplik, die sich in letzter Zeit mit den „etwas eigenwilligen“ Marionetten in Kairo, Genf von Österreich und Peter von Jugoslawien, ergeben haben, um dann fortzufahren: „Schande ist doch Marionetten aus Holz und Pappe viele Wortspiele haben.“ Ihre Bewegungen könnten nämlich genau in Schach gehalten werden.

Hungersnot und Anarchie — wenn die Alliierten siegen

Genf, 8. März. Die großen Erwartungen, die seitens der alliierten Landung auf Sizilien auslöste, seien jetzt gestunken, heißt es in einem Leitartikel des „Manchester Guardian“. In früheren Zeiten hätten die alliierten Politiker ununterbrochen davon geredet, sie wollten der Nachkriegswelt Wohlstand und Freiheit mittels internationaler Zusammenarbeit schaffen. In jüngerer Zeit werde der Nachdruck aber immer mehr auf das Wiederherstellen der Verbündeten unternommen gelegt. Diese Wendung zeige recht augenfällig die Ergebnisse, denn nichts ist wahrheitsgemäÙer als die Tatsache, daß man sich im Falle eines alliierten Sieges „Schiffchen in einer Welt wiederfinde, in der erlancome und reichlichste Welt die Macht gekämpft werde als je. Die Sieger stünden dann vor der großen Gefahr einer Hungersnot und Anarchie zur Folge habe.“

Wavell, der arrogante Schwächer

Vernichtende indische Urteile über den neuen Vizekönig

Genf, 8. März. Die letzte Rede Lord Wavells, des britischen Vizekönigs in Indien, werde, wie der „Manchester-Guardian“-Korrespondent in Neu-Delhi berichtet, von allen indischen Bevölkerungsklassen als enttäuschend empfunden und abgelehnt.

Reg Cuper, der Präsident des Verbandes indischer Oberen, begründete die Rede als „höchst enttäuschend“. Der Vizekönig des Hochlandes, der verschärfsten Konzeptionsfähiger, ohne sie vor Gericht zu stellen, auf unbestimmte Zeit weiter in Haft zu halten, „verweise die Empörung der Indier“ und ihr Gefühl, daß die Regierung vor einer offenen und unparteiischen Aburteilung der Verurteilten zurückschrecke. Die Engländer hätten der Gerechtigkeit in Indien schon zu viel schwere und vernichtende Schläge verfehlt. Was die „Anabhängigkeit“ des Landes angeht, so sei es nicht die Zahl der im Kabinett sitzenden Indier, die entscheidende, sondern die Macht und die Handlungsfähigkeit, die man ihnen einräume. „In dieser Beziehung ist die britische Regierung in Indien total bankrott.“ In den indischen Provinzen erzhoben die britischen Behörden Steuern und gäben riesige Gelder aus, ohne die indische Öffentlichkeit über ihre Verbräucher zu befragen. Die Engländer schalteten und walteten im Lande, wie es ihnen passe.

Ebenso scharf reagiere die indische Presse auf die Wavell-Rede. „Nation Call“ verurteilt die Ausführungen Wavells unter der Schlagzeile, sie seien „die enttäuschendsten“. Wavell habe im Ton eines englischen Bürokraten gesprochen.

Er habe sich auf ein selbständiges Geschwätz beschränkt, das einen jeden Indier, wenn er es höre, krank mache. Das gelte vor allem von Feststellungen wie der, daß das britische Regime in Indien eine dem indischen Volk „unpopuläre Regierung“ sei, dem über ein Jahrzehnt hindurch kein Ausweg sei, die von den Borgängern Wavells immer wieder getrieben worden. „Bombay Chronicle“ nennt die Regierung Wavells, die Führer der Kongreßpartei freizulassen, prozessieren, während „Free Press Journal“ von der Rede sagt, sie spiegelte „den arroganten Geist der Engländer wider“. Diese erneute Bekräftigung der britischen Herrschaft in

Indien fordere die ganze indische Bevölkerung heraus.

„Kanada ist eine amerikanische Nation“

Genf, 8. März. Der Hauptschriftleiter der „Morning Free Press“, Ferguson, der zur Zeit England bereist, hielt in London einen Vortrag über die Haltung Kanadas in diesem Kriege. Er erinnerte daran, daß der Vertrag mit den USA, der gemeinsame Verteidigungsmaßnahmen vorsehe, und erklärte wörtlich: „Kanada erwartet deshalb, daß nach diesem Krieg die Vereinigten Staaten auf der Herausgabe von Südpazifik-Beziehungen kultureller und wirtschaftlicher Art zwischen Kanada und den USA sowie die geographische Lage Kanadas, die seinem Verhältnis zum Empire Grenzen setze. „Kanada ist eine amerikanische Nation“, betonte Ferguson zum Schluß. In Kanada müßten sich fast amerikanische (privat-USA) Einsätze geltend. Ueber die Rede werden sich die Engländer gewiß sehr freuen haben.

Hohe Verluste der Banden

Serbische Grenzschutz erfolgreich

Belgrad, 7. März. Nach einer Meldung einer im Westbalkan stehenden Armee beträgt das Ergebnis im Kampf gegen die kommunistischen Banden für den Monat Februar: 4193 Tote, 1016 Gefangene, 436 Ueberläufer.

„Novo Vreme“ berichtet über die empfindliche Niederlage einer größeren kommunistischen Gruppe, die verurteilt, bei dem Grenzschutz Novlje unter die Gewe zu bringen. Mitglieder der feverbischen Gawa a n w a t t h i e f e t e n den Banden einen harten Kampf, die wieder auf das andere Ufer zurückgeworfen wurden. Die Kommunisten verloren etwa 100 Tote, zahlreiche Verwundete sowie 27 Gefangene, während die Verteidiger nur geringe Verluste hatten.

„Novo Vreme“ berichtet über die empfindliche Niederlage einer größeren kommunistischen Gruppe, die verurteilt, bei dem Grenzschutz Novlje unter die Gewe zu bringen. Mitglieder der feverbischen Gawa a n w a t t h i e f e t e n den Banden einen harten Kampf, die wieder auf das andere Ufer zurückgeworfen wurden. Die Kommunisten verloren etwa 100 Tote, zahlreiche Verwundete sowie 27 Gefangene, während die Verteidiger nur geringe Verluste hatten.

„Novo Vreme“ berichtet über die empfindliche Niederlage einer größeren kommunistischen Gruppe, die verurteilt, bei dem Grenzschutz Novlje unter die Gewe zu bringen. Mitglieder der feverbischen Gawa a n w a t t h i e f e t e n den Banden einen harten Kampf, die wieder auf das andere Ufer zurückgeworfen wurden. Die Kommunisten verloren etwa 100 Tote, zahlreiche Verwundete sowie 27 Gefangene, während die Verteidiger nur geringe Verluste hatten.

Als in den ersten Abendstunden des 1. März in mitten der Vatikanstadt 600 Meter von der Privatwohnung des Papstes entfernt die anglo-amerikanischen Sprengbomben fielen, verlangten die Wohnblocknader noch immer von ihren Feinden und eigenen Völkern an einen „Zielfehler“ zu glauben. Dann wurden im Vatikan die Wohnungen der Kardinäle, der Päpste des Ganzen Afrikas, von Bomben angegriffen, und von dem Eingang zum Drafitorium von St. Peter lag der erste Tote.

Nach diesen Schreckensstunden hat in Rom niemand mehr den Mut, an einen Fehlschlag zu glauben. Und wenn jetzt am Morgen des 3. März gesteuert, aus 1000 Meter Höhe abgeworfene Bomben die Grabsteine auf dem Englischen Friedhof mühsamsten und zerstörten, auf dem auch der englische Dichter Shelley seine Ruhestätte finden wollte, so muß die ganze Welt begreifen, daß dieser stuepellose Gegner Deutschlands der gewöhnliche Feind Europas und all seiner materiellen und ethischen Werte ist.

Nach am Morgen des 4. März, an dem aus gerdewangenen Himmel der Regen rieselt, stehen die Wälder langloslos vor den wandelnden Trümmern ihrer Städte. Mit der Vernichtung ihres Guts und Güte verloren sie auch den Glauben, daß eine unverteidigte Stadt ein Asyl des Friedens sei, dessen Unantastbarkeit auch von den Anglo-Amerikanern anerkannt werde, und treten als Ankläger vor das Forum der Welt.

Schwerer Bombenangriff auf Rom

Von Kriegsberichterstatter Kurt Meyer

9. März. In den Morgenstunden des 8. März heulten die Alarmrufen über die Römer Stadt. Nur wenige Menschen der vor Schichtarbeiter aus ganz Italien überfüllten Quartiere unterbrachen ihre Tätigkeit und suchten die Luftschutzkeller auf. Rom ist unverteidigte Stadt. Sie klammert sich an diese Illusion, je düstrier auch nach dem Bombardement der vatikanischen Stadt am 1. März und nach dem Angriff auf den Sommerhof des Papstes die Anhaltspunkte geworden sind, daß die Anglo-Amerikaner internationale Abmachungen respektieren.

Als am 11. Uhr bei feinstaubigem Himmel die ersten Bomben auf die ewige Stadt herunterprasselten, fielen sie mitten hinein in eine vom Entsetzen gepackte Menschenmenge. Zu Tausenden rannten Frauen und Kinder hilflos durch die Straßen und suchten irgendwo schließend Unterschlupf. Cafes und Gaststätten wurden fluchtartig geräumt. Vor den wenigen Kellern ballten sich die Wäpfer der wie von Furien gestohlenen Menschen zu wirren, schreienden Tränen. Der schöne Traum von einer Insel des Friedens nahm ein schauerliches Ende, in dem die Hölische gezwungenermaßen alle Hoffnungen zerbrachen. Nur in den Außenbezirken bewachte man die Diktatorn der Welt, die sich in der Nacht, nämlich dort, wo die Jagdbomber nicht selten mehrmals am Tage aus niedriger Höhe mit dem Maschinengewehr die Straßen überflogen. In etwa 1000 Meter Höhe bei klarer Sicht überflogen die anglo-amerikanischen Bombenverbände die Banneile Roms und drangen ungehindert zum Zentrum vor. Kein Schuß fiel, um den heimtückischen Angriff auf eine wehrlose Stadt zu verhindern. Nur ein paar flackernde Lichter dräuben vor den Türen, spär den flackernden Lichtkegeln von Rettung ausgeht, veruchten den heimtückischen Schlägen abzuweichen. In zahllosen Reihen fielen die vernichtenden Bomben an. Sie warfen ihre Lasten hauptsächlich in die dichtbesiedelten Viertel. In verhältnismäßig unbesetztem Umfang waren die Wäpfer durchgeschleift worden. Wie über den Felder eines amerikanischen

Uebungsplatzes schlugen die Bomben in die nachlässigen Wohnblöcke an der Aurelianischen Mauer und zerstörten zwischen den mächtigen Mauern der Pyramide des Gaius Celsus aus dem letzten Jahrhundert vor der Zeitrechnung und der ehrwürdigen Porte San Paulo einen Teil der bald zweitausendjährigen Mauer.

In wenigen Sekunden sank in Schutt und Asche dahin, was der europäische Menschheit seit Jahrtausenden heilig gewesen war. Volkstempel begraben unter ihren Trümmern meißens Frauen und Kinder. Ihre Bergung dauert noch an.

Als in den ersten Abendstunden des 1. März in mitten der Vatikanstadt 600 Meter von der Privatwohnung des Papstes entfernt die anglo-amerikanischen Sprengbomben fielen, verlangten die Wohnblocknader noch immer von ihren Feinden und eigenen Völkern an einen „Zielfehler“ zu glauben. Dann wurden im Vatikan die Wohnungen der Kardinäle, der Päpste des Ganzen Afrikas, von Bomben angegriffen, und von dem Eingang zum Drafitorium von St. Peter lag der erste Tote.

Nach diesen Schreckensstunden hat in Rom niemand mehr den Mut, an einen Fehlschlag zu glauben. Und wenn jetzt am Morgen des 3. März gesteuert, aus 1000 Meter Höhe abgeworfene Bomben die Grabsteine auf dem Englischen Friedhof mühsamsten und zerstörten, auf dem auch der englische Dichter Shelley seine Ruhestätte finden wollte, so muß die ganze Welt begreifen, daß dieser stuepellose Gegner Deutschlands der gewöhnliche Feind Europas und all seiner materiellen und ethischen Werte ist.

Nach am Morgen des 4. März, an dem aus gerdewangenen Himmel der Regen rieselt, stehen die Wäpfer langloslos vor den wandelnden Trümmern ihrer Städte. Mit der Vernichtung ihres Guts und Güte verloren sie auch den Glauben, daß eine unverteidigte Stadt ein Asyl des Friedens sei, dessen Unantastbarkeit auch von den Anglo-Amerikanern anerkannt werde, und treten als Ankläger vor das Forum der Welt.

